ELLI ROTHMEIER-WRONSKI

Ich gehe auf Zeitreisen, blicke 70 Jahre zurück

Erinnerungen

BUCH WERK STATT BERLIN

Ich gehe auf Zeitreise, blicke 70 Jahre zurück

Endlich greife ich zur Feder, um mir meinen Wunsch zu erfüllen. Schreibe meine Gedanken, meine Erinnerungen auf. Auch heute noch läuft ein innerer Film mit Bildern ab, die tief in meiner Seele eingegraben sind. Vielleicht blicke ich dann nicht mehr so oft zurück, sondern mehr nach vorn. Aber gleichzeitig möchte ich meinen Lebensweg aufzeichnen. Denn eigentlich besteht mein Lebensbaum aus kleinen Abschnitten. Denn seine Wurzeln wurden immer wieder zerstört.

Überall blieb ein Stückchen von mir.

*

Inhaltsverzeichnis

Danzig, 1941: „Mein Name ist Elli“

„Eine Tür geht auf, die andere Tür geht zu.“

Heimat verloren, ausgebombt, vertrieben. Menschen dritter Klasse! Viel Hass und Beschimpfung. Das war das neue Leben!

Wo Fuchs und Hase sich „Gute Nacht“ sagen

1. Besuch
2. Besuch
3. Besuch

Ich suchte ein Herz und fand zwei

Danzig, 1941

„Mein Name ist Elli“

Am 9. Juli 1941 kam ich auf die Welt. Es war Spätnachmittag und Krieg. Meine Mutter war damals schon 39 Jahre alt, als ich das Licht der Welt erblickte. Mein Vater war schon 51 Jahre alt. Meine ältere Schwester Lotte erzählte mir später, dass meine Mutter, da sie bei der Geburt Komplikationen gehabt hatte, ins Krankenhaus gekommen wäre. Und ich, aus welchem Grund auch immer, wäre zu Hause geblieben. Ich frage mich nur, wie sie mich ernährt haben. Mein Vater soll mich vierzehn Tage lang nicht angesehen haben, weil ich kein Junge war und auch nicht erwünscht. Meine Schwester, die 1940 zur Welt gekommen war, hatte es da wohl besser. Na, wie auch immer. Ich war nun mal da! Ich kann mich an einige Sachen gut erinnern, obwohl ich ja noch klein war. Da gab es einen Dackel, der aus Holz war und in Glieder aufgeteilt. Und wenn man ihn zog, wackelte er so schön. Dann kann ich mich erinnern, dass es oben auf dem Boden eine Schaukel gab und ich beim Schaukeln auf die Moldau sehen konnte, wo es viele Schiffe gab.

Ich habe immer gesungen: „Wenn ich groß bin, heirate ich einen Matrosen“. Vielleicht kam das daher, dass meine Mutter für die Matrosen die Uniformen änderte oder flickte. Sie bekam dafür Lebensmittel. So wurde für die Familie gesorgt. Es war ja Kriegszeit und es gab nichts. Wir wohnten an der Moldau, nicht weit von der Sternwarte. Es war ein Patrizier-Haus. Ich weiß noch genau, dass es dort eine Holztreppe mit gedrechseltem Geländer gab und es geradeaus in die Küche ging. Rechts im offenen Flur ging es in das Zimmer, wo ich schlief. Es hatte hohe Fenster. Ich hatte einen Schlafanzug, der aus einem Stück war, aber an

dem am Po so ein Latz war, der aufgeknöpft wurde. Ansonsten habe ich keine Erinnerungen, nur an Hunger und Angst. So weiß ich noch genau, wie es war, wenn die Sirenen heulten und es Fliegeralarm gab. Im Radio gab es dann immer so einen Ton und dann: „Achtung, Achtung!“ Nachts war es furchtbar. Wir wurden aus dem Schlaf gerissen. Sind dann durch einen Torbogen in den Luftschutzkeller. Ich rieche heute noch die eisige Kälte und sehe den klaren Wintersternenhimmel leuchten. Wenn ich heute die Eisluft rieche, denke ich oft an diese Zeit. Auch erinnere ich mich daran, dass wir unsere Anziehsachen so auf den Stuhl legen mussten, dass das, was zuerst angezogen wurde, oben lag. Meine Mutter sagte auch später noch, es müsste immer so sein, dass man im Dunkeln alles greifen könnte. Das war ein Satz, der sich tief bei mir verankerte. Sogar später, bei meinen eigenen Kindern habe ich es noch lange genauso getan. Bis ich endlich begriff, dass es nicht mehr nötig war.

Genauso schlimm war es, wenn die Flieger ihre Angriffe flogen. Da ging es immer „sit bum, sit bum“. Einmal im Bunker kam eine Frau mit ganz blutverschmierten Sachen herein. Es muss schon schlimm gewesen sein, sonst wäre es bei mir nicht so hängengeblieben.

In diesem Keller, so erzählte mir meine Mutter später, erschlugen die Russen, die in den Keller stürmten, die verwundeten Soldaten mit dem Gewehrkolben. Genauso weiß ich noch, wie es war, als wir in einer Schule Unterschlupf suchten, da wir von den Bomben angegriffen wurden. Die Russen hatten die Fenster zugenagelt und das Haus angesteckt. Aber irgendwie sind wir doch raus und rannten in ein Gebäude. Ich sehe es noch vor mir, wie wir dort standen. Als wir hochschauten, sahen wir, dass wir im Freien standen. Es waren nur noch die Mauern da. Das war damals so. Mein Vater, der auf dem Weg zur Front war, wurde verwundet. Der Zug wurde beschossen. So kam es, dass er verwundet bei uns war. Also waren wir eine Familie

mit zwei kleinen Mädchen, einem neun Monate alten Säugling, das war mein Bruder Manfred, und einem schwer angeschossenen Vater und einer Mutter, die die ganze Last alleine tragen musste. Zu der Zeit wohnten wir noch am Krantor. Ich weiß nur noch, dass es eines Tages hieß, die Russen hätten in den Häusern Phosphorschnüre gelegt und würden die ganze Häuserfront anstecken. Was auch wirklich so war. Also mussten wir fliehen. Aber wohin?

Auch sehe ich noch die versenkten Schiffe in der Moldau. Die Schornsteine, die aus dem Wasser schauten, brannten, das Gleiche passierte mit den Holzpflöcken, die im Wasser standen, an denen die Schiffe festgemacht wurden. Sie brannten, weil Phosphor auf dem Wasser schwamm. Meine Mutter erzählte mir später, sie hätte uns, wenn wir durch die Straßen rannten, die Haare mit Tüchern zugedeckt, damit sie kein Feuer fingen. Ich weiß nur, dass ich viel Angst hatte und alles schnell gehen musste. Dass ich nie zu anderen gehen und von Freunden nichts nehmen durfte. Und zurückhaltend musste ich sein. So wurde es mir eingeprägt. Es begleitete mich mein ganzes Leben lang.

Soviel ich weiß, hatten wir eine Tafel um den Hals, auf der unser Name und andere Daten standen. Was sehr schlimm für mich war, war das Geheule der Sirenen. Es nistete sich in meinem kleinen Körper wie ein Gespenst ein.

Nun war es soweit. Wir hatten kein Dach mehr über dem Kopf. Ich weiß nur noch, dass wir bei strömendem Regen auf einer Wiese unter einem Busch lagen. Wir hatten nichts zu essen. Es war nass, es war kalt. Mein kleiner Bruder schrie, er hatte Hunger. Wir hatten nur die Sachen, die wir am Körper trugen. Wie meine Mutter mir später erzählte, mischte sie, da sie nur noch ein bisschen Dosenmilch hatte, diese mit Wasser und wärmte die Flasche dann an ihrem Busen und gab sie dem schreienden Bruder. Es muss sehr schlimm für eine Mutter sein, wenn die Kinder nach Essen betteln und sie nichts hat.

Wir lagen nun im Kalten und Nassen auf dem Bischofsberg in Danzig. Wir hatten nicht nur Hunger, sondern auch große Angst. Die Stadt zu unseren Füßen brannte lichterloh. Menschen und Tiere schrien. Es war eine Feuerhölle. Wenn ich malen könnte, würde es ein trauriges Bild davon geben. Das sind Erlebnisse, die man nie vergisst. Genauso wie die Rettung in Form eines russischen Offiziers. Er war ein guter Mensch. Vielleicht hatte er auch Frau und Kinder zu Hause und unser Elend ging ihm zu Herzen. Erst sagte er zu meiner Mutter, „Frau, komm“, aber sie ging nicht mit. Als er ging, faszinierten mich, warum auch immer, seine blanken Stiefel. Nach einer Weile kam er wieder und trug unter dem Arm eine Matratze. Er deutete an, diese als Lager zu nutzen. Am nächsten Tag kam er wieder und wir mussten ihm herunter zu den Häusern folgen. Meine Mutter sagte mir später, dass wir alle große Angst gehabt hatten. Er führte uns zu einem großen Eckhaus. Die Fenster waren alle zerschlagen. Der Russe stopfte sie mit Federbetten zu. Also hatten wir ein Dach über dem Kopf. Den Russen sahen wir danach nie wieder. Ansonsten kann ich mich an diesen Menschen nicht mehr erinnern. Auch an meinen Vater nicht. Vielleicht spielte er für meine Kinderseele keine große Rolle.

In dem Raum, in dem wir nun untergebracht waren, stand in der Ecke ein großer, grüner Kachelofen. Die Tapeten waren dunkelgrün mit Muster. Ich weiß nicht, wie lange wir uns dort aufhielten. Da wir aber etwas zu essen brauchten, versuchte meine Mutter auf dem Schwarzmarkt irgendetwas aus der Wohnung zu verkaufen. Mein Vater, der ja verwundet war, blieb in der Wohnung und meine Schwester und ich mussten mit ihm dort bleiben. Es war ja verboten zu schachern. Da die Polen das Sagen hatten, wurde alles von ihnen kontrolliert. Einmal, als meine Mutter mal wieder etwas umsetzen wollte, wurde sie festgenommen und auf die polnische Kommandantur gebracht. Dort wurde ihr unter anderem gesagt, sie solle mit uns nach Hause gehen und am nächsten Tag ohne Kinder wiederkommen. Meine Mutter

erzählte uns später, sie hätte zu dem Zeitpunkt nicht daran geglaubt, ihre Familie nochmal irgendwann wiederzusehen. Genauso wie sie erzählte, dass sie, als sie am anderen Tag dort erschien, in eine dunkle Kammer gesperrt worden wäre. Sie hörte die Leute, die dort bestraft wurden, schreien. Mit der Zeit wurden diese Schreie immer weniger und leiser. Dann hörte man nichts mehr. Meine Mutter starb tausend Tode. Irgendwann wurde die Tür aufgerissen und eine Männerstimme sagte zu ihr: „Geh, aber schnell“, worauf sie Danke sagte und dafür einen Fausthieb auf die Nase bekam. Da sie Brillenträgerin war, behielt sie auf dem Nasenrücken durch den Schlag eine Narbe. Trotz allem kam sie noch gut davon.

Ein Erlebnis war besonders schlimm. Irgendwann, als der Hunger zu groß wurde, nahm meine Mutter uns noch einmal auf den Schwarzmarkt mit. Ich erinnere mich noch ganz genau. Es waren sehr viele Leute dort. Auf einmal liefen diese Menschen in alle Richtungen. Meine Mutter fragte jemanden, was los wäre, warum die Leute alle rannten? Da wurde ihr gesagt, dass die Russen mit den Lastwagen da wären und eine Kette bildeten, um so die Menschen einzufangen und auf die Lastwagen zu transportieren. Meine Mutter nahm uns rechts und links an die Hand und lief mit uns los. Überall waren Trümmer und Ruinen. Alles zerbombt. Da stand ein einzelnes Haus, groß und schmal. Meine Mutter riss die Tür auf und stand vor einer Menge Leute, die wie wir ein Versteck suchten. Eine steile Treppe führte nach oben. Unten an der Treppe stand von innen ein Mann, peilte durch das Schlüsselloch die Lage. Wir alle hatten einen großen Schutzengel. Wenn die Russen ins Haus gekommen wären, nicht auszudenken. Die eingefangenen Menschen wurden alle nach Sibirien abtransportiert. Als die Luft etwas reiner war, kletterte meine Mutter mit uns heraus und über die Häuserruinen, die die Panzer plattgefahren hatten. Dort dann weiter in gebückter Haltung. Auf großen Umwegen kamen wir wieder in die Wohnung. Es war sehr schlimm für

uns, denn der Weg führte an der Moldau, Sternwart, Krantor vorbei. Rechts Ruinen, von Panzern plattgefahren, links die Moldau. Wir mussten uns bücken, damit die Russen uns von der anderen Seite nicht bemerkten. Der Weg war in Abständen aufgerissen und das Wasser der Moldau gluckerte. Wir hatten große Angst. Meine Mutter auch, denn sie konnte nicht schwimmen. Sie sprang in gebückter Haltung mit einem Kind nacheinander herüber. Sie legte immer ihren Finger auf den Mund, damit wir leise waren und nicht weinten. Es war ein Tag, der uns noch lange in den Knochen steckte. Ich hatte immer große Angst vor den Russen. Wie ich schon erwähnte, kann ich mich an meinen Vater und kleinen Bruder nicht so gut erinnern. Nur einmal, und das war ein trauriges Ereignis. Mein kleiner Bruder starb – er war verhungert! Obwohl Krieg war, bekam er einen kleinen Sarg. Ausgestattet mit Spitzengarnitur, und ein Bild von seinem Vater ist mit ihm gegangen. Für meine Mutter und meinen Vater ein großer Schmerz. Mein kleiner Bruder wurde im Nebenzimmer auf einem Tisch aufgebahrt. Auch mit Kerze. So wurde Abschied genommen. Dann war nochmals große Aufregung. Die Wohnungstür wurde aufgerissen und ein russischer Soldat stürmte in die Wohnung und rannte in den anderen Raum. Als er die Tür aufriss und das tote Kleinkind dort liegen sah, blieb er wie angewurzelt stehen. Er bekreuzigte sich, nahm die Mütze ab, blieb kurz stehen, drehte sich um und rannte wieder raus. Auch konnte ich meiner großen Schwester genau erzählen, wo Manfred begraben wurde. In einem Garten unter einem Rosenbusch. Ich selbst war auch dem Hungertod nahe. Konnte keine vier Schritte laufen, ohne zusammenzubrechen. Meine Mutter ging mit mir zu einem polnischen Arzt. Der sagte gleich zu ihr, die deutschen Kinder bis zum vierten Lebensjahr würden aussterben. Ein schöner Trost. Er sagte zu ihr, wenn sie noch Fett und Kartoffel hätte, solle sie Melde suchen und mir daraus Spinat machen. Was sie auch tat. Ich erholte mich. Meine